

1984

Ballett



Across
2. Unbellyfeel
5. Comintern
9. Unlight
10. Goodthink
11. Goldstein
Down
1. Speedwise
3. Uncold
4. Joycamp
6. Goodsex
7. Prolfeed
8. Thinkpol

<1984>
von Trio ACE

Nach einem Roman von George Orwell

2 Stunden 20 Minuten ohne Pause

Konzept – Trio ACE
Choreographie, Regie, Lichtdesign, Textfassung – Alia Luque
Bühne – Christoph Rufer
Kostüme – Ellen Hofmann
Musik – Christoph Weber
Videodesign / Sounddesign – Andrea Gabriel
Probenleitung & Choreographische Assistenz –
Fernando Carrión Caballero
Stv. Probenleitung & Choreographische Assistenz –
Jonathan Earl Fredrickson
Bühnenbildassistenz – Radenka Nikolova
Bühnenbildhospitantz – An Klepel
Kostümassistenz – Yumi Ferretti

Besetzung <1984>:
O'Brian – Silja Bächli
Woman with Sandy Hair – Yaëlle Chassin
Mr. Charrington – Carlos Kerr Jr.
Julia – Nataša Marković
Martin – Dario Minoia
Winston – Pavle Pekić
Winston's Mother – Stefanie Pechtl
Mr. Parsons – Jan Chris Pollert
Mrs. Parsons – Ekaterina Shushakova
Ampleforth – Oleg Stepanov
Syme – Sophie Flannery Prune Vergères
Big Brother (on Video) – Branka Katić
Teleprompter – Alia Luque

Besetzung

Kinder – Statisterie Theater Basel

Statisterie Theater Basel – Stella Serena Müller,
Anton Bourvé, Florence Hamlet, Alexander Carrión,
Galia Alani, Johann Fateh-Moghadam, Pietra Freire Oliveira,
Elliot Demeuse

Auf dem Telescreen – Nada Macanković, Dajana Josipović,
Christoph Rufer
Als Stimmen – Kate Strong, Marija Stojanović, Paul Murray

Dank an – Edvard Grieg, Jean Sibelius, Nikos Gounaris,
Sofia Vembo, Danai Stratigopoulou, Giacomo Puccini,
Yvonne Rainer, Athina Tsangari, Jug Radivojević
und das Beogradsko Dramsko Pozorište, Ulf Frötzschner,
Hans Mrak, Anna Haas, Marcel Breuer, Werner Max Moser,
Jean Prouvé, Alfred Roth, Anna Viebrock, Andreas Mantel
und die Mitarbeiter:innen von Embru, Lukas Mantel

Technische Produktionsleitung – Oliver Sturm
Stückführende Bühnenmeister – Roland Holzer,
Andreas Müller, Christian Wagner
Stückführende Beleuchtungsmeister – Mario Bubic,
Vassilios Chassapakis
Ton – Ralf Holtmann, Christof Stürchler, Arev Imer
Video – Calvin Lubowski, Nils Klaus
Requisite – Valentin Fischer, Lorenz Raich, Regina Schweitzer
Maske – Carmen Fahrner, Lilo Meyer
Ankleidedienst – Linda Preisig, Gilles-Anthony Treskatsch,
Charlotte Christen

Technische Direktion – Peter Krottenthaler
Technischer Leitung Schauspielhaus – Carsten Lipsius
Leitung Beleuchtung – Cornelius Hunziker
Leitung Ton/Video – Robert Hermann
Leitung Möbel – Marc Schmitt
Leitung Requisite – Mirjam Scheerer
Leitung Bühnenbildatelier – Marion Menzinger
Werkstätten-/Produktionsleitung – René Matern
Leitung Schreinerei – Markus Jeger
Leitung Schlosserei – Joel Schwob
Leitung Malsaal – Oliver Gugger
Leitung Kostümabteilung – Karin Schmitz
Produktionsleiter Kostüm und Stv. Kostümleitung –
Florentino Mori
Gewandmeister:innen Damen – Mirjam von Plehwe,
Stv. Gundula Hartwig Antje Reichert
Gewandmeister:innen Herren – Eva-Maria Akeret,
Stv. Karen Petermann, Ralph Kudler
Kostümbearbeitung/Hüte – Gerlinde Baravalle,
Liliana Ercolani
Kostümfundus – Laura Felix-Fatima Marty,
Olivia Lopez Diaz-Stöcklin
Leitung Ankleidedienst – Mario Reichlin
Leitung Maske – Gabriele Martin

Künstlerische Leitung und Kuration – Adolphe Binder
Stv. Künstlerische Leitung – Tilman O'Donnell
Choreographische Assistenz und Probenleitung –
Jonathan Fredrickson, Fernando Carrión Caballero
Produktionsmanagement – Rebekka Schweizer
Dramaturgie und Kommunikation – Judith Vrancken
Dramaturgie Assistenz und Kommunikation – Martha Roquet
Tanzpädagogik – Andrea Frei
Physiotherapie – Tommaso Pennacchio

3. Mai 2025, Schauspielhaus, Theater Basel

SMELLS LIKE VICTORY!



IT'S DOUBLEPLUSGOOD FOR YOU

ISSUED BY THE MINISTRY OF PLENTY

KRIEG IST FRIEDEN
UNWISSENHEIT IST STÄRKE
FREIHEIT IST SKLAVEREI



Von der Gnade des Big Brother

Meine lieben Genossinnen und Genossen

Dies ist eine verpflichtende Einladung, die Geschichte eines einfachen Mannes namens Winston Smith zu verfolgen. Ein Verräter. Einer, der versucht, sich anders zu erinnern.

Ihr werdet ihn sehen.
Ihr werdet ihn kennenlernen.
Ihr werdet NICHT wie er sein.

Dies ist keine Vorstellung. Dies ist eine Korrektur. Ein Tanz der Disziplin. Eine Richtigstellung der falschen Erinnerung. In jeder Bewegung, in jeder Silbe werdet ihr die ewige Wachsamkeit der Partei erkennen.

Wer die Vergangenheit kontrolliert, kontrolliert die Gegenwart. Wer die Gegenwart kontrolliert, kontrolliert die Zukunft.

Erinnert euch immer daran.

Ihr werdet nicht alleine zuschauen.
Big Brother is watching too.

Vergesst nicht, den QR-Code zu scannen.
Vergesst nicht, auffällige Handlungen umgehend der Gedankenpolizei zu melden.
Vergesst nicht: die Herrschaft der Partei ist ewig.

Willkommen in Ozeanien.





Was Orwell nicht voraussah

Von Megan Garber, 31. Oktober 2024, The Atlantic

«1984» endet nicht mit einem Knall, sondern mit einer Grammatikstunde. Die Leser von George Orwells Roman – die wahrscheinlich immer noch unter dem Eindruck der brutalen Dystopie stehen, in der sie die letzten 300 Seiten verbracht haben – werden einer langen Erklärung von Newspeak, der unheimlichen Form des Englischen, unterzogen. Im Anhang wird die Sprache erklärt, die geschaffen wurde, um unabhängiges Denken einzuschränken: das gestrichene Vokabular, die sterilisierte Syntax, die Hoffnung des Regimes, dass bald alle Überreste der alten Sprache – das Englisch in seiner vertrauten Form, das Englisch von Shakespeare und Milton und vielen von Orwells Lesern – in die neue Umgangssprache übersetzt werden. Die alte Sprache und alles, was sie mit sich brachte, wird aussterben.

Mit seinen schwindelerregenden Details und seiner technischen Prosa sorgt «The Principles of Newspeak» für ein äusserst seltsames Ende. Im heutigen Sprachgebrauch ist es eine Entscheidung. Aber es ist eine passende Entscheidung. Sprache ist in «1984» Gewalt mit anderen Mitteln, eine Ergänzung zu den totalitären Strategien des Regimes. Orwells berühmtester Roman ist in diesem Sinne die fikionalisierte Version seines berühmtesten Essays. «Politics and the English Language» (Politik und die englische Sprache), veröffentlicht 1946, ist in erster Linie ein Schreibhandbuch – ein Leitfaden für eine Sprache, die sagt, was sie bedeutet, und die bedeutet, was sie sagt. Es ist aber auch ein Argument. Klare Sprache, so Orwell, ist sowohl eine semantische als auch

eine moralische Notwendigkeit. «Neusprech» zerstört in <1984> mit der gleichen grausamen Effizienz, wie es Panzer und Bomben tun. Es entspringt der elementarsten Einsicht des Essays: «Wenn das Denken die Sprache korrumpiert, kann die Sprache auch das Denken korrumpieren.»

Der Essay hat im Laufe der Jahre den gleichen zweifelhaften Erfolg gehabt wie Orwell selbst. Seine Stacheln sind zu einer konventionellen Weisheit geworden. Seine anhaltende Relevanz hat ihn bis zu einem gewissen Grad in ein Klischee verwandelt. Wer würde schon gegen Klarheit argumentieren?

Aber der Aufsatz liest sich heute weniger wie eine mitreissende Verteidigung der englischen Sprache als vielmehr wie ein vorausschauendes Eingeständnis der Niederlage. «Benutze eine klare Sprache» kann nicht unser Leitfaden sein, wenn Klarheit selbst so schwer fassbar ist. Unsere Wörter sind nicht in Vergessenheit geraten – im Gegenteil, mit schwindelerregender Regelmässigkeit entstehen neue –, aber sie versagen allzu oft auf dieselbe Weise wie der Neusprech: Sie schränken die politischen Möglichkeiten eher ein, als dass sie sie erweitern. Sie geben dem Zynismus nach. Sie sättigen uns in Unsicherheit. Die Worte könnten bedeuten, was sie sagen. Vielleicht aber auch nicht. Sie könnten gemeinsame Wahrheiten beschreiben, sie könnten sie manipulieren. Die Sprache, das Bindegewebe des politischen Körpers – der Raum, in dem das kollektive «Wir» so wichtig ist – verliert ihre Fähigkeit, ihre grundlegendste Aufgabe zu erfüllen: zu kommunizieren. Zu korrelieren. Uns mit der Welt und miteinander zu verbinden.

Und semantische Probleme, das wusste schon Orwell, können sich in reale Probleme verwandeln. Es kommt zu Gewalt, zu Bedrohungen, zu Notfällen; wir versuchen vielleicht, einander zu warnen – wir schreien die Warnungen heraus –, aber wir haben Schwierigkeiten, die Gefahr zu

vermitteln. Wir haben so viel zu sagen. Auf eine andere Weise haben wir jedoch keine Worte. [...]

Eine klare Sprache ist eine Grundform der Freundlichkeit: Sie nimmt Rücksicht auf die andere Person. Sie will verstanden werden. [...] Die Worte können das Gewicht all dieser Ironie nicht tragen. Demokratie ist in ihrem Kern eine Aufgabe des Informationsmanagements. Damit sie ihre Arbeit tun kann, müssen die Menschen darauf vertrauen können, dass die Informationen, die sie verarbeiten, im Grunde genommen korrekt sind. [...]

Orwell veröffentlichte <Politics> am Ende eines Konflikts, der durch den weit verbreiteten Einsatz von Propaganda auch ein Krieg der Worte war. In dem Essay ringt er mit der Tatsache, dass Sprache – wie eine Bombe mit einem nahezu unbegrenzten Explosionsradius – auch als Massenvernichtungswaffe eingesetzt werden kann. Aus diesem Grund ist Klarheit wichtig. Deshalb sind Worte nicht nur semantische, sondern auch ethische Werkzeuge. Die Verteidigung der Sprache, die Orwell in <Politics> anbot, entsprang seiner Liebe zu harten Fakten. «Solange ich lebe und gesund bin, werde ich weiterhin ein starkes Gefühl für den Prosa-Stil haben, die Oberfläche der Erde lieben und mich an soliden Objekten und Fetzen nutzloser Informationen erfreuen», bekannte er 1946 in seinem Essay <Warum ich schreibe>. Das war ein elegantes Dogma. Worte sind wichtig, weil Fakten wichtig sind – weil die Wahrheit wichtig ist. Freiheit ist im Jahr <1984> vieles, aber sie entspringt alle der gleichen Quelle: der Fähigkeit zu sagen, dass $2 + 2 = 4$ ist. [...]

In <Politics> hegt Orwell einen besonderen Groll gegen eine politische Sprache, die ihre Absichten in Euphemismen und blassen Metaphern versteckt. Formulierungen, die auf Zweideutigkeit zurückgreifen, können Gräueltaten verschleiern (wie in einem der von Orwell angeführten Beispiele,

in dem die Bombardierung von Dörfern und ihrer wehrlosen Bevölkerung lediglich als «Befriedung» bezeichnet wird). Orwells Problem war eine Sprache, die es den Schriftstellern erlaubt, nicht zu denken. Unser Problem ist jedoch eine Sprache, die den Lesern die Erlaubnis gibt, sich nicht zu kümmern. Selbst die klarste und präziseste Sprache kann in unserer unruhigen Zeit als Klischee empfunden werden. «Der erste Mann, der die Frau mit einer Rose verglich, war ein Dichter», heisst es, «der zweite ein Schwachkopf». Im Internet kann jeder zu diesem Schwachkopf werden. [...] Wenn die Unruhe jedoch die politische Sprache betrifft – die Worte, auf die wir uns verlassen, um die gemeinsame Arbeit der Selbstverwaltung zu erledigen –, wird die Ungeduld selbst orwellsch. Dringende Worte können sich müde anfühlen. Krisen können kommen, aber keine Worte reichen aus, um uns aufzurütteln. [...]

Die Spiegelung ist als Propaganda äusserst wirksam. Sie vernebelt den Verstand. Sie wendet einen «Wähle-dein-eigenes-Abenteuer»-Ansatz auf die Bedeutung selbst an. Die Spiegelung bewirkt auf diese Weise genau das, was Orwell befürchtete: Sie gibt die Möglichkeit einer gemeinsamen Sprache auf. Sie beraubt politische Begriffe ihrer Fähigkeit, zu klären, zu vereinen, zu warnen. In einer Welt, die sich endlos verdoppelt, kann $2 + 2 = 4$ eine befreiende Wahrheit sein. Oder es kann ein Narrativ sein, das Ihnen von einem selbstgefälligen und elitären Regime aufgezwungen wird. Freiheit wird bald zu der Fähigkeit zu sagen, dass die Summe von $2 + 2$ alles ist, was man will. [...]

Orwell beobachtete den Aufstieg des Kommunismus. Er bekämpfte den Aufstieg des Faschismus. Er beobachtete aus der Ferne und manchmal auch aus nächster Nähe die stumpfe Macht der Worte. Er sah, wie schnell sich eine gemeinsame Sprache in eine trennende verwandeln konnte – und wie schnell sich in den Wirren des Geschehens

neuer Hass und neue Ängste in die Syntax des täglichen Lebens einnisteten. Und er wusste, dass sich die Geschichte, die so selten der Vergangenheit angehört, wiederholen würde – dass die Schlachten des 20. Jahrhunderts sehr wahrscheinlich in irgendeiner Form in der Zukunft erneut geschlagen werden würden.

Das alles wusste er, aber er konnte es nicht alles wissen. Und es gibt Momente in «Politics and the English Language», die sich heute als fast naiv lesen, mit ihrem Glauben an Fakten und ihrer Hoffnung, dass Klarheit unsere Rettung sein könnte. Orwell war auch ein Satiriker – «1984», so glaubte er, war ein Beispiel für dieses Genre –, aber er berücksichtigte nicht die Möglichkeiten, die die Ironie für die Sprache selbst haben könnte. Er stellte sich keine Propaganda vor, die ihre Wirkung durch Augenzwinkern und Achselzucken statt durch Schreien entfaltet. Er ahnte nicht, wie es möglich sein würde, dass sich die Menschen in der Zukunft, die seine Weisheit suchen, fragen würden, ob die Verwendung klarer Sprache überhaupt noch einen Rat bietet.

Das ist nicht unbedingt Orwells Fehler. Und es muss auch nicht unser eigener sein. Wenn wir bei ihm Zuflucht suchen und keine finden, bedeutet das lediglich, dass wir die Worte, die wir haben, nutzen müssen, um neue Ratschläge, neue Axiome und neue Wege zu schaffen. Wir können die Einsicht, die ihn angetrieben hat – dass Worte die Welt erweitern oder begrenzen können; dass sie uns miteinander verbinden oder spalten können –, aufgreifen und nach neuen Wegen der Klarheit suchen. Wir können Sprache nicht nur als Werkzeug, sondern auch als Pflicht betrachten. Wir können uns selbst und uns gegenseitig immer wieder daran erinnern, dass $2 + 2 = 4$ ist.





Politik und die Englische Sprache

Von George Orwell, 1946

Die meisten Menschen, die sich überhaupt mit dem Gegenstand befassen, würden zugeben, dass sich die englische Sprache in einem schlechten Zustand befindet, aber man geht allgemein davon aus, dass wir durch bewusste Handlungen nichts dagegen tun können. Unsere Zivilisation ist dekadent und unsere Sprache – so wird behauptet – wird unausweichlich ebenfalls ein Opfer des allgemeinen Kollapses. Daraus folgt, dass jeder Kampf gegen den Missbrauch von Sprache ein sentimentaler Archaismus ist, wie das Bevorzugen von Kerzen gegenüber elektrischem Licht. Dem liegt der halb bewusste Glaube zugrunde, dass Sprache ein natürliches Gewächs ist und nicht das Instrument, das wir für unsere eigenen Zwecke formen. [...]

Einige jetzt verwendete Metaphern wurden aus ihrem eigentlichen Zusammenhang gerissen, ohne dass jene, die sie verwenden, sich dessen überhaupt bewusst sind. [...] Ein Beispiel ist Hammer und Amboss, das jetzt immer mit der Implikation verwendet wird, dass der Amboss unter dem Hammer leidet. Im wirklichen Leben ist es immer der Amboss, der den Hammer zerbricht, niemals umgekehrt: ein Autor, der innegehalten hätte, um darüber nachzudenken, was er sagt, würde es vermeiden, den Originalsatz zu verdrehen. [...]

In bestimmten Formen des Schreibens, insbesondere Kunst- und Literaturkritik, ist es normal, auf lange Passagen zu stossen, die fast keinerlei Bedeutung haben. Worte wie romantisch, plastisch, menschlich, tot, sentimental, natürlich, [...]

die in der Kunstkritik benutzt werden, sind strenggenommen bedeutungslos, in der Hinsicht, dass sie nicht nur auf keinerlei erkennbares Objekt deuten, sondern der Leser dies auch kaum je erwartet. Wenn ein Kritiker schreibt: «Die hervorstechende Eigenschaft von Mr. X's Werk ist seine lebendige Qualität», während ein anderer schreibt: «Was einem an Mr. X's Werk sofort auffällt, ist die eigentümliche Leblosigkeit», akzeptiert der Leser dies schlicht als unterschiedliche Auffassungen. Wären Worte wie schwarz und weiss involviert, anstelle der Jargonworte leblos und lebendig, würde er sofort erkennen, dass Sprache unangemessen benutzt wurde.

Viele politische Worte werden ähnlich missbraucht. Das Wort Faschismus hat mittlerweile keine Bedeutung mehr, abgesehen davon, dass es für «etwas nicht Wünschenswertes» steht. Jedes der Worte Demokratie, Sozialismus, Freiheit, patriotisch, Gerechtigkeit hat verschiedene Bedeutungen, die nicht miteinander in Übereinstimmung gebracht werden können. Im Fall eines Wortes wie Demokratie mangelt es nicht nur an einer vereinbarten Definition, sondern der Versuch, eine solche zu schaffen, wird von allen Seiten abgewehrt. Es herrscht fast universelle Übereinstimmung, dass es ein Lob ist, wenn wir ein Land demokratisch nennen: also behaupten die Verteidiger jeder Art von Regime, dass es sich um eine Demokratie handle, und fürchten, dass sie damit aufhören müssten, dieses Wort zu verwenden, wenn eine bestimmte Bedeutung dafür festgelegt würde. Worte dieser Art werden häufig bewusst unehrlich verwendet. Das bedeutet, dass die Person, die sie verwendet, ihre eigene klare Definition hat, ihrem Zuhörer aber erlaubt zu glauben, er würde etwas ganz anderes meinen. [...] Indem Sie abgestandene Metaphern, Vergleiche und Redewendungen benutzen, sparen Sie sich viel geistige Mühe, zu dem Preis, dass Ihre Aussage vage bleibt. [...]

In unserer Zeit ist es weitgehend zutreffend, dass politisches Schreiben schlechtes Schreiben ist. [...] Orthodoxie, ganz gleich welcher Natur, scheint einen leblosen, nachahmenden Stil zu verlangen. Die politischen Dialekte, die man in Flugblättern, Leitartikeln, Manifesten, [...] findet, variieren natürlich von Partei zu Partei, aber sie sind alle in der Hinsicht gleich, dass man in ihnen fast nie eine frische, lebhafte, selbst geschaffene Redewendung findet. Wenn man irgendeinen müden Mitläufer auf dem Podium mechanisch die vertrauten Phrasen – bestialische Gräueltaten, [...] freie Völker der Erde, Schulter an Schulter stehen – wiederholen sieht, beschleicht einen oft das seltsame Gefühl, dass man keinem lebendigen Menschen zusieht, sondern einer Art Puppe: ein Gefühl, das plötzlich stärker wird, wenn das Licht auf die Brillengläser des Redners trifft und sie in leere Scheiben verwandelt, die keine Augen hinter sich zu haben scheinen. Und das ist keineswegs nur Fantasie. Ein Redner, der diese Art Phraseologie benutzt, hat sich schon ziemlich stark in eine Maschine verwandelt. Aus seinem Kehlkopf kommen die passenden Geräusche, aber sein Gehirn ist nicht involviert, so wie es das wäre, wenn er seine Worte selbst wählen würde. Wenn die Rede, die er hält, eine ist, die er immer und immer wieder hält, ist er sich vielleicht gar nicht bewusst, was er sagt, so wie man die Antworten in der Kirche ohne Nachdenken von sich gibt. Und dieser Zustand eingeschränkten Bewusstseins ist, wenn schon nicht unverzichtbar, in jedem Fall der politischen Gleichförmigkeit zuträglich.

Politische Sprache – und die trifft mit Variationen auf alle politischen Parteien zu, von den Konservativen bis hin zu den Anarchisten – ist konzipiert, um Lügen wahr und Mord respektabel klingen zu lassen, und warmer Luft den Anschein von Solidität zu geben. In unseren Zeiten sind politische Reden und Schriften grösstenteils die Verteidigung des Unvertretbaren. [...] Deshalb muss politische Sprache

grösstenteils aus Euphemismen, Zirkelbeweisen und schlichter schwammiger Vagheit bestehen. Wehrlose Dörfer werden aus der Luft bombardiert, die Einwohner hinaus ins Land getrieben, das Vieh mit Maschinengewehren niedergemäht, die Hütten mit Brandbomben in Flammen gesetzt: das nennt sich Pazifizierung. Millionen von Bauern werden ihre Höfe weggenommen, sie werden auf die Strasse gesetzt, wo sie sich nur noch mit dem, was sie tragen können, entlangschleppen: das wird Bevölkerungsumsiedlung oder Grenzkorrektur genannt. Menschen werden jahrelang ohne Verfahren eingesperrt, in den Nacken geschossen oder in arktische Holzfällerlager verschleppt, wo sie an Skorbut sterben: das wird Auslöschung unverlässlicher Elemente genannt. Solche Phraseologie ist nötig, wenn man Dinge benennen möchte, ohne geistige Bilder von ihnen hervorzurufen. [...]

Der aufgeblähte Stil selbst ist eine Art Euphemismus. Eine Masse lateinischer Wörter fällt wie weicher Schnee auf die Fakten, verschleiert die Umrisse und bedeckt alle Details. Der grosse Feind klarer Sprache ist die Unaufrichtigkeit. Wenn zwischen den wirklichen und verkündeten Zielen eine Lücke klafft, wendet man sich instinktiv langen Worten und ausgelaugten Redewendungen zu, wie ein Tintenfisch, der Tinte spritzt. In unseren Zeiten kann man sich nicht «aus der Politik heraushalten». Alle Themen sind politische Themen und die Politik selbst ist eine Masse aus Lügen, Ausflüchten, Unsinn, Hass und Schizophrenie. Wenn die allgemeine Atmosphäre schlecht ist, muss die Sprache leiden. [...]

Aber wenn Gedanken Sprache korrumpieren, kann Sprache auch Gedanken korrumpieren. Schlechte Anwendung kann sich durch Tradition und Imitation sogar unter Menschen verbreiten, die es besser wissen sollten und das auch tun. [...] Ausdrücke wie «eine nicht unberechtigte Annahme, lässt viel zu wünschen übrig, würde keinem guten Zweck dienen, eine Überlegung, die wir berücksichtigen sollten», sind eine

ständige Verführung, eine Aspirinpackung, die man immer zur Hand hat. [...] Die Invasion des Gehirns durch vor-gefertigte Ausdrücke kann nur verhindert werden, wenn man ständig davor auf der Hut ist, und jeder dieser Ausdrücke anästhesiert einen Teil des Gehirns.

Ich sagte zuvor, dass die Dekadenz unserer Sprache wahrscheinlich heilbar ist. [...] Was vor allem notwendig ist, ist es, die Bedeutung des Wort wählen zu lassen, nicht umgekehrt. [...] Man kann das alles nicht in einem Augenblick ändern, aber man kann wenigstens die eigenen Gewohnheiten ändern und von Zeit zu Zeit kann man sogar, wenn man laut genug spottet, irgendeine ausgeleierte und nutzlose Phrase [...] in den Mülleimer schicken, wo er hingehört.

George Orwell, April 1946; Aureon Verlag GmbH,
Übersetzung Heike Wolf, 2022

WELL, SHE ALSO IS A HUMAN CREATURE.



<1984>
by Trio ACE

After a novel by George Orwell

2 hours 20 minutes without intermission

Concept – Trio ACE
Choreography, direction, lightdesign, text adaptation –
Alia Luque
Set design – Christoph Rufer
Costumes – Ellen Hofmann
Music – Christoph Weber
Video design / Sound design – Andrea Gabriel
Rehearsal director & choreographic assistance –
Fernando Carrión Caballero
Associate rehearsal director & choreographic assistance –
Jonathan Earl Fredrickson
Assistance stage design – Radenka Nikolova
Assistance costume design – Yumi Ferretti

Cast <1984>:
O'Brian – Silja Bächli
Woman with Sandy Hair – Yaëlle Chassin
Mr. Charrington – Carlos Kerr Jr.
Julia – Nataša Marković
Martin – Dario Minoia
Winston – Pavle Pekić
Winston's Mother – Stefanie Pechtl
Mr. Parsons – Jan Chris Pollert
Mrs. Parsons – Ekaterina Shushakova
Ampleforth – Oleg Stepanov
Syme – Sophie Flannery Prune Vergères
Big Brother (On Video) – Branka Katić
Teleprompter – Alia Luque

Children – Extras department Theater Basel

Extras department Theater Basel – Stella Serena Müller,
Anton Bourvé, Florence Hamlet, Alexander Carrión,
Galia Alani, Johann Fateh-Moghadam, Pietra Freire Oliveira,
Elliot Demeuse

On the Telescreen – Nada Macanković, Dajana Josipović,
Christoph Rufer
Voices – Kate Strong, Marija Stojanović, Paul Murray

Thanks to – Edvard Grieg, Jean Sibelius, Nikos Gounaris,
Sofia Vembo, Danai Stratigopoulou, Giacomo Puccini,
Yvonne Rainer, Athina Tsangari, Jug Radivojević
and the Beogradsko Dramsko Pozorište, Ulf Frötzschner,
Hans Mrak, Anna Haas, Marcel Breuer, Werner Max Moser,
Jean Prouvé, Alfred Roth, Anna Viebrock, Andreas Mantel
and the Embru-Team, Lukas Mantel

WAR IS PEACE
IGNORANCE IS STRENGTH
FREEDOM IS SLAVERY





By the Grace of Big Brother

My fellow Oceanians,

You are invited – not by choice, but by necessity –
to witness the story of a simple man called Winston Smith.
A traitor, sought to remember differently.

You will see him.
You will get to know him.
You will not be him.

This is not a performance. This is a correction. A dance
of discipline. A mirror to false memory. Each movement,
each breath will affirm the eternal vigilance of the Party.
Understand, this is not past. This is present. This is always.

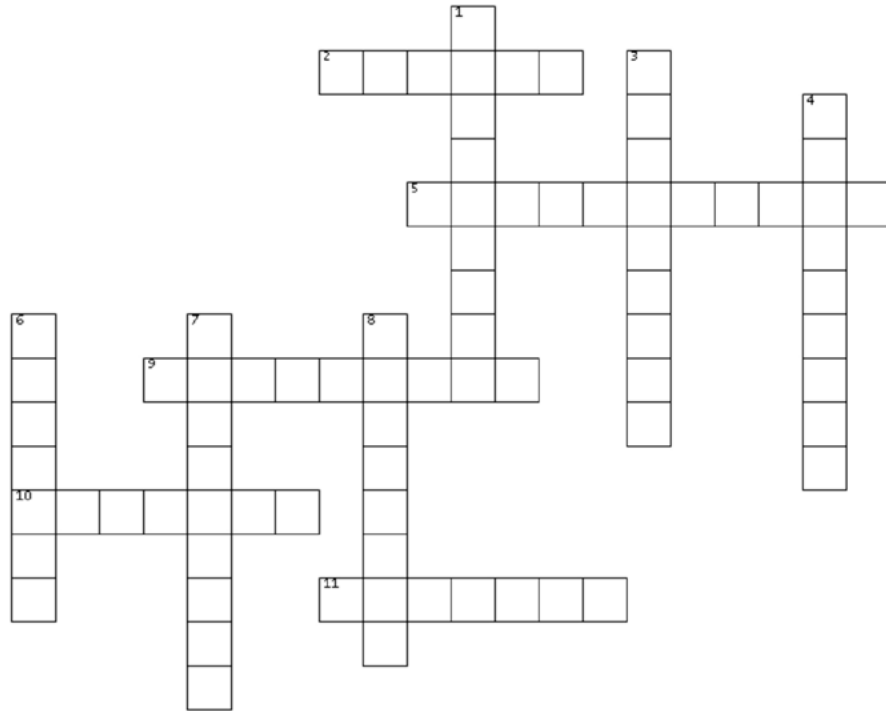
Remember, you are not watching alone. Big Brother is
watching too.

To question is to betray. To watch is to obey.
Do not forget to scan the QR code.
Do not forget to report any deviations you witness.
Do not forget, the rule of the Party is forever.

Welcome to Oceania.



NEWSPEAK CROSSWORD



ACROSS

- 2. Lack of Enthusiasm or of understanding of a Idea or Concept
- 5. Communist International
- 9. Dark
- 10. Orthodoxy
- 11. Enemy of the People

DOWN

- 1. Quickly, very fast
- 3. How you feel with a Scarf
- 4. A trip to the Saltmines
- 6. Chastity
- 7. Entertainment for the Masses
- 8. The protectors of our Soul

What Orwell didn't anticipate

By Megan Garber, October 31, 2024, The Atlantic

«1984» ends not with a bang, but with a grammar lesson. Readers of George Orwell's novel – still reeling, likely, from the brutal dystopia they've spent the previous 300-odd pages living in – are subjected to a lengthy explanation of Newspeak, the novel's uncanny form of English. The appendix explains the language that has been created to curtail independent thought: the culled vocabulary; the sterilized syntax; the regime's hope that, before long, all the vestiges of Oldspeak – English in its familiar form, the English of Shakespeare and Milton and many of Orwell's readers – will be translated into the new vernacular. The old language, and all it carried with it, will die away.

With its dizzying details and technical prose, «The Principles of Newspeak» makes for a supremely strange ending. It is, in today's parlance, a choice. But it is a fitting one. Language, in «1984», is violence by another means, an adjunct of the totalitarian strategies inflicted by the regime. Orwell's most famous novel, in that sense, is the fictionalized version of his most famous essay. «Politics and the English Language» published in 1946, is a writing manual, primarily – a guide to making language that says what it means, and means what it says. It is also an argument. Clear language, Orwell suggests, is a semantic necessity as well as a moral one. Newspeak, in «1984», destroys with the same ferocious efficiency that tanks and bombs do. It is born of the essay's most elemental insight: «If thought corrupts language, language can also corrupt thought.»

The essay, over the years, has enjoyed the same backhanded success that Orwell himself has. Its barbs have softened into conventional wisdom. Its enduring relevance has consigned it, in some degree, to cliché. Who would argue against clarity?

But the essay, today, can read less as a rousing defense of the English language than as a prescient concession of defeat. «Use clear language» cannot be our guide when clarity itself can be so elusive. Our words have not been honed into oblivion – on the contrary, new ones spring to life with giddy regularity – but they fail, all too often, in the same ways Newspeak does: They limit political possibilities, rather than expand them. They cede to cynicism. They saturate us in uncertainty. The words might mean what they say. They might not. They might describe shared truths; they might manipulate them. Language, the connective tissue of the body politic – that space where the collective «we» matters so much – is losing its ability to fulfill its most basic duty: to communicate. To correlate. To connect us to the world, and to one another.

And semantic problems, as Orwell knew, have a way of turning into real ones. Violence descends; threats take shape; emergencies come; we may try to warn one another – we may scream the warnings – but we have trouble conveying the danger. We have so much to say. In another way, though, we have no words. [...]

Clear language is a basic form of kindness: It considers the other person. It wants to be understood. [...] The words cannot bear the weight of all this irony. Democracy is, at its core, a task of information management. To do its work, people need to be able to trust that the information they're processing is, in the most fundamental way, accurate.

Orwell published «Politics» at the end of a conflict that had, in its widespread use of propaganda, also been a war of words. In the essay, he wrestles with the fact that language – as a bomb with a near-limitless blast radius – could double as a weapon of mass destruction. This is why clarity matters. This is why words are ethical tools as well as semantic ones. The defense of language that Orwell offered in «Politics» was derived from his love of hard facts. «So long as I remain alive and well I shall continue to feel strongly about prose style, to love the surface of the earth, and to take a pleasure in solid objects and scraps of useless information», he confessed in his 1946 essay «Why I Write». His was an elegant dogma. Words matter because facts matter – because truth matters. Freedom, in «1984», is many things, but they all spring from the same source: the ability to say that $2 + 2 = 4$. [...]

In «Politics», Orwell reserves particular vitriol for political language that hides its intentions in euphemism and war metaphor. Wording that resorts to ambiguity can disguise atrocities (as when, in one of the examples Orwell offers, the bombing of villages and their defenseless people is referred to merely as «pacification»). Orwell's problem was language that gives writers permission not to think. Ours, however, is language that gives readers permission not to care. Even the clearest, most precise language can come to read, in our restless age, as cliché. «The first man who compared woman to a rose was a poet», the old line goes; «the second, an imbecile.» On the internet, anyone can become that imbecile. [...]

When the restlessness comes for political language, though – for the words we rely on to do the shared work of self-government – the impatience itself becomes Orwellian. Urgent words can feel tired. Crises can come, but no words suffice to rouse us. [...]

Mirroring, as propaganda, is extremely effective. It addles the mind. It applies a choose-your-own-adventure approach to meaning itself. Mirroring does, in that way, precisely what Orwell feared: It gives up on the very possibility of common language. It robs political terms of their ability to clarify, to unite, to warn. In a world that is endlessly doubling itself, $2 + 2 = 4$ may be a liberating truth. Or it may be a narrative imposed on you by a smug and elitist regime. Freedom, soon enough, becomes the ability to say that the sum of $2 + 2$ is whatever you want it to be.

Orwell watched the rise of communism. He fought the rise of fascism. He observed, from a distance and, at times, from intimately close range, the blunt-force power of words. He saw how quickly a common language could be transformed into a divisive one – and how readily, in the tumult, new hatreds and fears could settle into the syntax of everyday life. And he knew that history, so rarely consigned to the past, would repeat – that the battles of the 20th century would very likely be refought, in some form, in the future.

He knew all that, but he could not know it all. And there are moments in <Politics and the English Language> that can read, today, as nearly naive, with its faith in facts and its hope that clarity could be our salvation. Orwell was a satirist, too – <1984>, he believed, was an example of the genre – but he did not account for the ways that irony could come for language itself. He did not imagine propaganda that does its work through winks and shrugs rather than shouts. He did not sense how possible it would become for people in the future, seeking his wisdom, to wonder whether in «use clear language» offers any counsel at all.

This is not Orwell's failing, necessarily. And it need not be our own. If we look to him for refuge and find none, that means simply that we will have to use the words we have to create new

advice, new axioms, new ways forward. We can take the insight that drove him – that words can expand the world, or limit it; that they can connect us to one another, or cleave us – and seek new means of clarity. We can treat language not just as a tool, but as a duty. We can keep remembering, and reminding one another, that $2 + 2 = 4$.



Politics and the English Language

By George Orwell, 1946

Most people who bother with the matter at all would admit that the English language is in a bad way, but it is generally assumed that we cannot by conscious action do anything about it. Our civilisation is decadent, and our language – so the argument runs – must inevitably share in the general collapse. It follows that any struggle against the abuse of language is a sentimental archaism, like preferring candles to electric light. Underneath this lies the half-conscious belief that language is a natural growth and not an instrument which we shape for our own purposes. [...]

Some metaphors now current have been twisted out of their original meaning without those who use them even being aware of the fact. [...] For example, the hammer and the anvil, now always used with the implication that the anvil gets the worst of it. In real life it is always the anvil that breaks the hammer, never the other way about: a person who stopped to think what he was saying would be aware of this, and would avoid perverting the original phrase. [...]

In certain kinds of writing, particularly in art criticism and literary criticism, it is normal to come across long passages which are almost completely lacking in meaning. Words like romantic, plastic, human, dead, sentimental, natural, as used in art criticism, are strictly meaningless, in the sense that they not only do not point to any discoverable object, but are hardly even expected to do so by the reader. When one critic writes, «The outstanding features of Mr X's work is

its living quality», while another writes, «The immediately striking thing about Mr X's work is its peculiar deadness», the reader accepts this as a simple difference of opinion. If words like black and white were involved, instead of the jargon words dead and living, he would see at once that language was being used in an improper way.

Many political words are similarly abused. The word Fascism has now no meaning except in so far as it signifies «something not desirable». The words democracy, socialism, freedom, patriotic, justice, have each of them several different meanings which cannot be reconciled with one another. In the case of a word like democracy, not only is there no agreed definition, but the attempt to make one is resisted from all sides. It is almost universally felt that when we call a country democratic we are praising it: consequently the defenders of every kind of regime claim that it is a democracy, and fear that they might have to stop using the word if it were tied down to any one meaning. Words of this kind are often used in a consciously dishonest way. That is, the person who uses them has his own private definition, but allows his hearer to think he means something quite different. [...]

By using stale metaphors, similes and idioms, you save much mental effort, at the cost of leaving your meaning vague. [...]

In our time it is broadly true that political writing is bad writing. [...] Orthodoxy, of whatever colour, seems to demand a lifeless, imitative style. The political dialects to be found in pamphlets, leading articles, manifestos, [...] of course, vary from party to party, but they are all alike in that one almost never finds in them a fresh, vivid, home-made turn of speech. When one watches some tired hack on the platform mechanically repeating the familiar phrases – bestial atrocities, free peoples of the world, stand shoulder to shoulder –

one often has a curious feeling that one is not watching a live human being but some kind of dummy: a feeling which suddenly becomes stronger at moments when the light catches the speaker's spectacles and turns them into blank discs which seem to have no eyes behind them. And this is not altogether fanciful. A speaker who uses that kind of phraseology has gone some distance towards turning himself into a machine. The appropriate noises are coming out of his larynx, but his brain is not involved as it would be if he were choosing his words for himself. If the speech he is making is one that he is accustomed to make over and over again, he may be almost unconscious of what he is saying, as one is when one utters the responses in church. And this reduced state of consciousness, if not indispensable, is at any rate favourable to political conformity.

Political language – and with variations this is true of all political parties, from Conservatives to Anarchists – is designed to make lies sound truthful and murder respectable, and to give an appearance of solidity to pure wind. In our time, political speech and writing are largely the defence of the indefensible. [...] Thus political language has to consist largely of euphemism, question-begging and sheer cloudy vagueness. Defenceless villages are bombarded from the air: this is called pacification. People are imprisoned for years without trial, or shot in the back of the neck: this is called elimination of unreliable elements. Such phraseology is needed if one wants to name things without calling up mental pictures of them. [...]

The inflated style is itself a kind of euphemism. A mass of Latin words falls upon the facts like soft snow, blurring the outlines and covering up all the details. The great enemy of clear language is insincerity. When there is a gap between one's real and one's declared aims, one turns as it were instinctively to long words and exhausted idioms,

like a cuttlefish squirting out ink. In our age there is no such thing as «keeping out of politics». All issues are political issues, and politics itself is a mass of lies, evasions, folly, hatred and schizophrenia. When the general atmosphere is bad, language must suffer. [...] But if thought corrupts language, language can also corrupt thought. A bad usage can spread by tradition and imitation, even among people who should and do know better. [...] Phrases like leaves much to be desired, would serve no good purpose, a consideration which we should do well to bear in mind, are a continuous temptation, a packet of aspirins always at one's elbow. [...] The invasion of one's mind by ready-made phrases can only be prevented if one is constantly on guard against them, and every such phrase anaesthetises a portion of one's brain.

The decadence of our language is probably curable. What is above all needed is to let the meaning choose the word, and not the other way about. [...] One cannot change this all in a moment, but one can at least change one's own habits, and from time to time one can even, if one jeers loudly enough, send some worn-out and useless phrase into the dustbin where it belongs.

Horizon, April 1946; Modern British Writing
ed. Denys Val Baker, 1947



ATTENTION BROTHERS AND SISTERS

INCREASED
RATIONS



GIVE THANKS TO BIG BROTHER!



Akzent Magazin – die Zeitschrift
für Kultur und Gesellschaft in der Region

Lesegenuss ganz einfach
abonnieren

Machen Sie sich oder Ihren Liebsten für 36 Franken vier mal
Lese Freude pro Jahr. Sie unterstützen mit einem Abonnement gleich-
zeitig das soziale Engagement von Pro Senectute beider Basel.

akzent-magazin.ch



Jetzt ein
Probeexemplar
bestellen!
(Gratis)

Pro Senectute
beider Basel
bb.prosenectute.ch

Seit **1904** stellt Embru hochwertige Designmöbel her.

Wir wünschen dem Theater Basel mit dem Stück **1984** und unseren Designklassikern

in der Saison **2025** viel Erfolg und Freude an schönen Dingen und Momenten.

embru
embru.ch

Kantonsspital
Baselland
genau für Sie

Medical Partner des Ballett Basel

KSBL.CH/
ORTHOPAEDIE



Dr. med. Natalie Mengis mit Andrea Tortosa Vidal und Carlos Kerr Jr.

**Für uns zählt,
dass wir eine
starke Partnerin
hinter den
Kulissen haben.**



Die BLKB macht sich stark für
kulturelle Engagements in der Region.
blkb.ch/sponsoring

**Darum lieben wir
unsere Rolle als
Kulturpartnerin des
Theater Basel.**

THEATER
BASEL |  **BLKB**

Wir danken unserer
Kulturpartnerin

 **BLKB**
Was morgen zählt

Impressum

Herausgeber
Theater Basel
Postfach
CH-4010 Basel

Spielzeit 24/25

Intendant: Benedikt von Peter

Textnachweise:
Megan Garber, Alia Luque, George Orwell,
Martha Roquet, Judith Vrancken
Photos: Alia Luque, Fabian Stransky
Graphik: Claudiabasel

Druck: Gremper AG
Gedruckt in der Schweiz.

Diese Drucksache ist nachhaltig
und klimaneutral produziert
nach den Richtlinien von FSC
und Climate-Partner.



© 2025 Theater Basel

Mit freundlicher
Unterstützung durch:

bbg
basler ballett gilde

Die bz – Zeitung für
die Region Basel
ist Medienpartnerin
des Theater Basel.

THEATER-BASEL.CH